

„Unter Dampf“

Die älteste erhaltene Zahnradlokomotive der Welt ist wieder betriebsfähig

Kornelius Götz

Der „Gnom“ ist die älteste erhaltene Zahnradlokomotive der Welt. Dieses Buch ist ihm gewidmet. 1871 gebaut, wurde er in den Jahren 1999–2002 restauriert und sogar wieder betriebsfähig gemacht. Die Arbeiten zur Wiederinbetriebnahme des Gnom erfolgten in Zusammenarbeit zwischen dem Restaurator und dem Konservator für Schienenverkehr am Verkehrshaus der Schweiz in Luzern und den Freiwilligen der Dampfgruppe der Oensingen-Balsthal-Bahn. Die Restaurierung wurde am 1. August 2002 mit der zweiten „Jungfern fahrt“ abgeschlossen.

Dieses Projekt war Anlass für die vorliegende Publikation. Sie dokumentiert nicht nur die Restaurierung, sondern stellt den Gnom als technisches Kulturgut in verschiedenen Kapiteln in seinen kulturhistorischen Zusammenhang. Die Beiträge gehen über die den üblichen Rahmen hinaus, indem sie auch vom „unzeitgemäßen“ Erfinder Riggensbach, von Tourismus, Wirtschaftsgeschichte und der Lokomotive als „Kunstwerk“ handeln. Das Gnom-Projekt als Mikrokosmos.

Dem Leser sei empfohlen, die Lektüre mit Kapitel 3 zu beginnen. Er erfährt hier alles über den Gnom während seiner Betriebsjahre als Zahnrad- und Adhäsionslokomotive, später dann als Rangierlok bis zur endgültigen Stilllegung im Jahre 1956. Die Kapitel 6–8 beschreiben die Restaurierung im Spannungsfeld von musealem Restaurierungsanspruch versus Dampfbetrieb, also zwischen Restauratoren und Handwerkern. Gerade die handwerkliche Komponente wurde so wichtig, weil sie durch die Freiwilligen ausgefüllt werden konnte – allerdings nur unter der Zielsetzung der Betriebsfähigkeit (diese Freiwilligen fahren eigene Dampfloks in ihrer Freizeit). So wurden denn die Siederohre im Kessel, die Bremsen und die Lager ausgetauscht – aus restauratorischer Sicht eine problematische Entscheidung.

Der Beitrag von Renato Freiburghaus, Repräsentant der Freiwilligen, beschreibt diese Gratwanderung zwischen technisch notwendigem Austausch und der Erhaltung des Originals vom Standpunkt des Dampftechnikers aus. Er macht deutlich, dass eine Inbetriebnahme – gerade bei einem Dampfkessel – aufgrund der erforderlichen Sicherheitsmaßnahmen nur mit erheblichen Eingriffen möglich ist. Umso wichtiger deshalb, diese zu dokumentieren und entnommene Teile zu archivieren.

Die zwei Kapitel jeweils davor und dahinter sind dem Bergbaupionier Niklaus Riggensbach gewidmet, der touristischen Bergbahn als Partner der Berghotellerie, der Bahn als Transportmittel (hier für Material aus den Steinbrüchen) und dem „Gnom in ästhetischer Hinsicht“.

Das Schlusskapitel schließlich ist das ungewöhnlichste des ganzen Buches: Die Restaurierung des Gnoms wird von Werner Oeder als Innovationsforschung interpretiert. Er geht dabei von der Tatsache aus, dass sich technologischer Wandel nicht nur in Form von Konstruktionsplänen und Objekten niederschlägt, sondern auch im direkten Umgang mit dem Objekt im „Betriebsalltag“. Dieses Praxiswissen sei „unsichtbar“, weil es sich ausschließlich in den Köpfen der Benutzer befindet. Oeders These: Durch Restaurierung und Inbetriebnahme könne dieses verlorene Wissen wieder erlangt und sogar für Innovation verfügbar gemacht werden. Er plädiert für eine Erweiterung unserer Auffassung von technischem Kulturgut: Es solle nicht nur als Informationsträger betrachtet werden – was es ohne Zweifel auch ist, sondern als potentieller Innovationsträger. Oeder spricht hier von „Innovationsarchäologie“.

In dieser Publikation sehe ich viel Licht und wenig Schatten. Es ist sinnvoll und wünschenswert, den Gnom in einen größeren Rahmen einzubetten, auch oder gerade weil er eine technikhistorische Ikone ist. Wer jemals das zweifelhafte Vergnügen hatte, sich durch reine „Pufferküsserliteratur“ auf der Suche nach Informationen jenseits der Technik zu wühlen, der weiß, wovon ich schreibe. Das Buch macht einen ernstzunehmenden Versuch in diese Richtung. Nach der Lektüre weiß ich mehr über die Erfindung der „Zahnradbahn“ und den Menschen dahinter, ihre Wechselwirkung auf Materialien der Baukunst, den Bergtourismus in der Schweiz und über einen bestimmten sozialgeschichtlichen Ausschnitt schweizerischer Geschichte. Ich weiß nun auch, welche Überlegungen zu dem realisierten Restaurierungsziel führten und wie es erreicht wurde. Das Buch ist ehrlich. Der Versuch, am konkreten Beispiel „das Ganze“ zu charakterisieren, ist gelungen. Darüber täuscht auch nicht der teilweise am Thema vorbeigehende Abschnitt mit dem Versuch, die Konstruktion des Gnom mit dem Bauplan für das Gebäude des Bernoullianums in Basel gleichzusetzen, hinweg. Licht auch in den einschlägigen Kapiteln über die Restaurierung. Es kann in dieser Buchbesprechung nicht in erster Linie darum gehen, über die konkrete Maßnahme, ihre Hintergründe und das jetzt ausgestellte Ergebnis zu urteilen. Wesentlich erscheint mir, dass in diesen Kapiteln öffentlich Rechenschaft über das Warum und Wie der Restaurierung abgelegt wird. Weil Prinzipien und Entscheidungshintergründe ehrlich offengelegt werden, kann sich jeder sein eigenes Urteil bilden.

Wenig Schatten: Wie immer bei der Inbetriebnahme von technischem Kulturgut frage ich mich, ob die dafür notwendigen Eingriffe in die überliefernte Substanz mit dem museumspädagogischen Gewinn zu rechtfertigen sind. Gut, ich kann jetzt an ausgewählten Tagen überprüfen, dass der Gnom tatsächlich mit und ohne Zahnrad fahren kann. Daran hatte ich aber ohnehin keinen Zweifel.

Kilian T. Elsasser (Hrsg.),
Verkehrshaus der Schweiz, Gnom.
Niklaus Riggenbach und seine
Zahnrad-Dampflok „Gnom“,
120 Seiten mit zahlreichen ein- und vierfarbigen
Abbildungen, AS Verlag, Zürich 2002,
ISBN 3-905111-80-2

ten und Stoffe mit ihren spezifischen Problemstellungen.) Das angesprochene Spektrum ermöglicht Fachleuten wie Laien einerseits intensive Auseinandersetzung mit den jeweiligen Einzelthemen und andererseits einen neuen Überblick über die textilen Zeugnisse als Teile der Kunst- und Kulturgeschichte.

Unter dem Titel „Textiltechnologie“ werden teils besondere Aspekte der technologischen Textilforschung wie z.B. die Katalogisierung metallischer Fäden in mittelalterlichen Webarbeiten oder Schlitznähte in Tapisserien systematisch dargestellt (Beiträge von Márta Járó und André Brüllot) und zum anderen Objektuntersuchungen vorgestellt, aus denen neben einer Fülle spezifischer Erkenntnisse auch die Methodik der textiltechnologischen Arbeit in aller Deutlichkeit hervortritt. Besonders eindrücklich: Brigitte Dreyssprings Darstellung der „textiltechnischen Untersuchungen an einer frühchristlichen Sarkophagbestattung aus St. Maximin in Trier“ als schriftliche, fotografische und zeichnerische Dokumentation und Auswertung von Befunden an archäologischen Textilien, die dem nicht spezialisierten Blick ohne fachliche Einführung gänzlich verschlossen blieben.

Drei Beiträge sind methodischen Fragen gewidmet: dem Handling archäologischer Textilien – ein Beitrag von John-Peter Wild mit zweifachem entschiedenem Nein auf die Grundsatzfrage Waschen oder Nicht-Waschen, dem Kleben hochgradig degraderter Stoffe, eine systematische Auswertung eigener Erfahrungen von Maria Therese Worch mit dem Fazit, dass die chemisch-physikalischen Mechanismen gealterter Textilien und ihre Wechselwirkung mit den Konsolidierungsmaterialien noch genauer zu erkunden wären sowie Elisabeth Jägers Beitrag über „Flüchtige Bindemittel als Hilfsmittel für die Textilrestaurierung“.

Der mit vierzehn Beiträgen umfangreichste Teil des Buches steht unter dem Titel „Konservierung, Präsentation und Aufbewahrung“. Es ist eine eindrucksvolle Sammlung unterschiedlichster Aufgabenstellungen, ihrer Lösungen und kritischen Interpretation. Der Blick wird sowohl auf Untersuchungs- und Bestandsaufnahmemethoden wie auch auf konservatorische und – seltener – restauratorische Maßnahmen gelenkt. Breiter Raum ist für Fragen reserviert, die sich entweder mit der öffentlichen Zurschaustellung oder der schonenden Magazinierung von Textilien beschäftigen, zentralen Tätigkeitsfeldern heutiger Restauratoren und Restauratorinnen, die der Öffentlichkeit bisher kaum als solche bewusst sind. Die Herausgeberinnen haben die Beiträge in aufsteigend chronologischer Folge geordnet, von der ägyptischen Mumie, mit der Gudrun Hildebrandt sich beschäftigt, bis zur Konservierung textiler Über-

„Historische Textilien“

Eine gelungene Standortbestimmung
der Textilrestaurierung

Cornelia Weyer

Festschriften und andere Sammelbände sind Überraschungspublikationen – man weiß, wenn man sie zur Hand nimmt, nicht recht, was einen erwartet und welcher Art der Gewinn sein mag, den man aus der Beschäftigung mit ihnen davon tragen wird. Das von Sabine Martius und Sibylle Ruß vorgelegte Buch „Historische Textilien, Beiträge zu ihrer Erhaltung und Erforschung“ ist eine Festschrift, auch wenn es an keiner Stelle so genannt wird. Es ist den beiden Textilrestauratorinnen Anneliese Streiter und Erika Weiland gewidmet, die nahezu dreißig Jahre lang am Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg tätig gewesen sind und mit herausragenden fachlichen Leistungen sowie persönlichem Engagement die Entwicklung der modernen Restaurierung maßgeblich mit geprägt haben. Die Herausgeberinnen haben, wie sie im Vorwort darlegen, das Ausscheiden der beiden Kolleginnen aus der aktiven Museumstätigkeit zum Anlass genommen, „eine Standortbestimmung der heutigen Textilrestaurierung und Textilforschung zu versuchen“. Dies ist, um den Lektüregewinn gleich offen zu benennen, in beeindruckender Weise gelungen.

Der Band ist in vier ungleiche Teile gegliedert und zwar unter den Überschriften „Textiltechnologie“, „Methodik der Konservierung“, „Konservierung, Präsentation und Aufbewahrung“ und „Beiträge zur Textilgeschichte“. Die vier Teile bedeuten vier unterschiedliche Annäherungen an das immer gleiche Objekt: historische textile Werke in fast der ganzen Bandbreite, die dieses Thema bietet. (Nicht behandelt werden zeitgenössische Arbei-